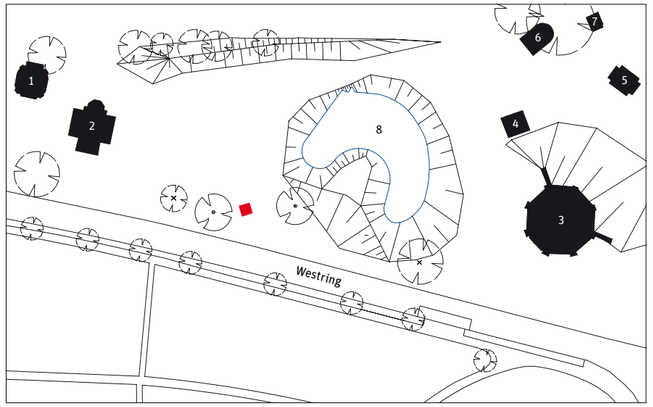
Der Blick vorbei am Nierenteich zum neuen Grabmal, rechts die Marmorskulptur „Das Schicksal“ von Hugo Lederer (1905).

Lageplan im Maßstab 1:1500
Foto: Architekt

1 Mausoleum Höpfner, 1910, von Edmund Gevert
2 Mausoleum Jenisch, 1908, von Gustav Berger
3 Mausoleum von Schröder, 1906, von Edmund Gevert
4 Mausoleum Peper/Hegel, 1925/1929
5 Mausoleum Hoefele, 1911
6 Mausoleum von Puttkamer/Heymann, 1913/14, nach Entwürfen von Ludwig Raabe und Otto Wöhlicke
7 Mausoleum Ortlepp/Froböse, 1912
8 Nierenteich



Grabmal F.C. Gundlach in Hamburg

Sich Gedanken über die eigene Beisetzung zu machen, ist nicht üblich. Die Gestaltung seines Grabmals vertraute der Fotograf F.C. Gundlach dem Berliner Architekten **Roland Poppensieker** an, der ihm eine ebenso schlichte wie erhabene Sichtbetonskulptur errichtete.

Kritik **Olaf Bartels** Fotos **Silke Helmerdig**

Der Hamburger Fotograf F.C. Gundlach hat sich schon frühzeitig mit seiner Begräbnisstätte beschäftigt und den Berliner Architekten Roland Poppensieker mit einem Entwurf dafür beauftragt. Seit knapp einem Jahr ist der Platz auf dem Ohlsdorfer Friedhof nun hergerichtet. Der Architekt hat aus vorfabrizierten Elementen einen an zwei Seiten offenen Betonwürfel bauen lassen, in dessen Mitte der Sarkophag platziert ist. Die eine Seite wird fast vollständig von einem der bekanntesten Bilder des Fotografen bedeckt, das mit einer besonderen Schalungsmatrize in den Beton eingebracht wurde. Am Westring, direkt am Rand des sogenannten Nierenteiches hervorragend platziert, ist das kleine Bauwerk so ausgerichtet, dass sich in die Umgebung schöne Blickbeziehungen, aber auch interessante Lichtspiele auf dem Bildrelief und den übrigen Betonoberflächen ergeben. Der Bauherr hat sich hier in selten gewordener Übereinstimmung mit seinem Architekten das letzte Haus seines Lebens gebaut. Damit hat er sich gleich zwei Wünsche erfüllt: Er hat sichergestellt, oberirdisch „mit Aussicht“ bestattet zu werden, und er kann sich aktiv mit seinem Tod als Teil seines Lebens auseinandersetzen. Dieses Leben hat immer im Rampenlicht stattgefunden, auch wenn F.C. Gundlach mehr hinter als vor der Kamera gestanden hat. Deshalb ist es nur folgerichtig, wenn auch sein Grabmal eine öffentliche Wirkung erfährt, auch wenn dies nicht ursprünglich beabsichtigt war.

Roland Poppensieker hatte nur wenige Vorgaben für seine Arbeiten, dennoch war die Aufgabe einer oberirdischen Begräbnisstätte nicht einfach zu erfüllen. Da auch kein Mausoleum in Frage kam, fanden sich Referenzen fast nur in der Frühgeschichte, in den Megalithkulturen. Daraus ist ein modernes, unserer Zeit entsprechendes Bauwerk entstanden, mit einer bestechenden Präzision, die man bei der Betonherstellung kaum erwarten würde. Aber es geht hier nicht um die nachträgliche Behandlung, sondern um die Herstellung des Materials, was einen entscheidenden Unterschied ausmacht. Die Herstellerfirmen haben besondere Sorgfalt walten lassen und auch nicht die Mühe gescheut, die vier Fertigteile (die Bodenplatte, das Element mit dem Bild, den „Baldachin“, der eigentlich ein Winkel ist, und die Grabplatte) mehrfach zu gießen, um zu einem perfekten Ergebnis zu gelangen. Überdies sollte die Grundplatte etwas über der Erde schweben. Poppensieker hat den Wunsch seines Auftraggebers, auch nach dem

Architekt
Roland Poppensieker, Berlin

Tragwerksplanung
Uwe Seiler, ZRS Architekten Ingenieure, Berlin

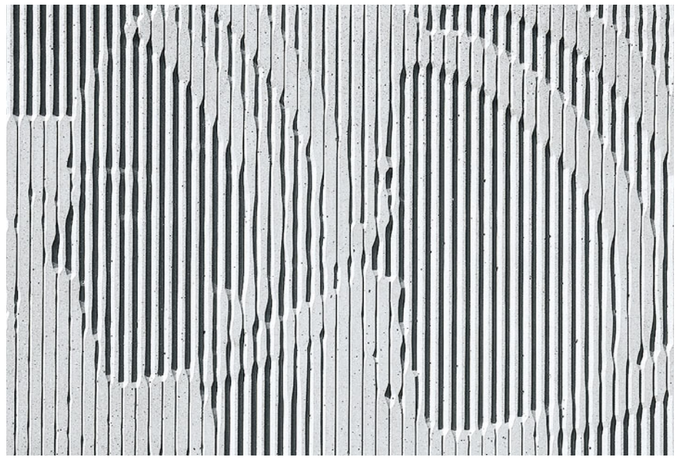
Herstellung
IBF GmbH, Hamburg, mit Walter Wagenhuber Betonwerke, Hamburg

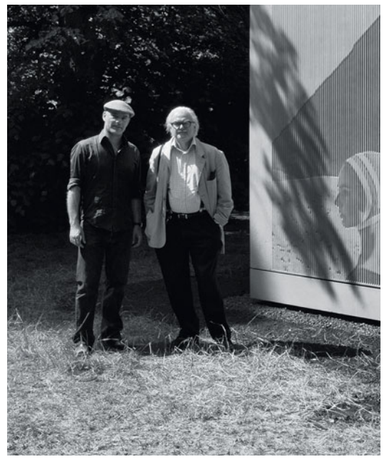
Bauherr
F.C. Gundlach, Hamburg

Tod über der Erde bleiben zu können, ernst genommen. Er hat ein symbolisches Tor geschaffen für den Übergang vom Leben in den Tod, und jeder Besucher kann diese Grenze spüren: Die Flächen der Bodenplatte sind wie bei einer stark benutzten Schwelle ein wenig nach innen gewölbt, und auch der Sarkophag vermittelt den Tod als unmittelbare Nähe. Der Architekt hat geschickt auf alte Mythen zurückgegriffen und gleichzeitig ein modernes Grabmal geschaffen.

Auftraggeber, Architekt und Handwerker haben eng kooperiert, und auch die Friedhofsverwaltung trug ihren Teil zum Gelingen bei. Die Akteure kamen in erstaunlicher Harmonie zusammen. Das mag an der Außergewöhnlichkeit des Projektes liegen, denn die Bereitschaft zur aktiven Auseinandersetzung mit dem Tod und mit der Begräbniskultur ist in unserer Gesellschaft noch weniger ausgeprägt als beispielsweise die Baukultur. Urnen, Särge und Grabsteine werden als industrielle Massenware hergestellt, und auch die Bestattungen selbst sind meist von Ritualen geprägt, die keinen Spielraum erlauben. F.C. Gundlach hat dafür neue Wege beschritten, und offensichtlich sind einige Menschen bereit, ihm zu folgen. Unseren Friedhöfen kann das nur guttun.

Die Bildseite weist zum Westring, einer auch von Linienbussen befahrenen Friedhofsstraße. Dank des Fotogravurverfahrens ändert sich die Bildintensität mit der Bewegung des Betrachters. Oben: der Blick durch das Grabmal und auf die Grabtafel, mit der der Sarkophag verschlossen wird.





„Als wäre es mein Garten“

Ein Gespräch mit **F.C. Gundlach** und **Roland Poppensieker** über die Formfindung eines zeitgenössischen Grabmals.
Das Gespräch führte Olaf Bartels am 20. April in Hamburg.

Detail des Reliefs: Bilddaten werden durch Frästechnik auf einen Plattenwerkstoff übertragen, der als Modell für eine elastische Strukturmatrize dient, welche in die Schalung eingelegt wird.
Kleines Foto: der Architekt und sein Bauherr.

Herr Gundlach, was hat Sie bewogen, sich schon zu Lebzeiten mit Ihrer Grabstätte zu beschäftigen?
F.C. Gundlach | Wir neigen ja dazu, den Tod aus unserem Leben zu verbannen, und es gibt eine Vielzahl von anonymen Beerdigungen, Seebestattungen und dergleichen. Das hat oft soziale Gründe, oder es gibt die Familie nicht mehr, aber meistens ist der Hintergrund der, dass wir den Tod verdrängen. Ich habe mich sehr bewusst damit auseinandergesetzt und wollte mein Vermächtnis mitgestalten. Mein Leben bei der Gelegenheit noch einmal reflektieren zu können, war für mich eine wichtige Erfahrung. Dazu kam dann noch eine intensive Auseinandersetzung mit der Friedhofskultur, die der Tod meines Bruders mit sich brachte, der ja neben meiner Grabstätte beerdigt ist. Er starb, während wir planten. Heute gehe ich zu dieser Stelle, als wäre sie mein Garten.

Haben Sie dabei auch über Alternativen zum Entwurf nachgedacht oder auch darüber, vielleicht doch ein anderes Bild zu verwenden?
Roland Poppensieker | Wir waren uns schnell einig. Herr Gundlach machte nur wenige Vorgaben, und mir schwebte ein raumhaltiges Grabmal vor, genauer gesagt: ein offener, aber dennoch klar gefasster Raum. Ich habe schon sehr früh ein Modell gebaut, das auch fast genau so umgesetzt worden ist. Es sollte kein reines Objekt sein, sondern ein Raum, den man betreten kann. Dort findet dann eine Begegnung von zwei Menschen statt, der eine ist tot, der andere lebt, der eine liegt, der andere steht, und der Beton wird zu einer Membran, die Tod und Leben trennt. Im Bereich der Grabbauten gibt es neben den bekannten Arbeiten von Sigurd Lewerentz, Le Corbusier oder Max Taut nur wenige überzeugende Beispiele in der Moderne. Zur Orientierung muss man dann in der Geschichte schon weiter zurückgehen, zu den Baldachingräbern oder den Hünengräbern, dennoch bleiben wir mit dem Baumaterial Beton eindeutig in der Jetztzeit. Und es lag bei einem so bedeutenden Fotografen wie F.C. Gundlach nahe, ein Bild zu integrieren. Das geht in Beton besonders gut. Man kann eine Matrize in die Schalung einfügen, die das Bild dann über unterschiedlich breite und tiefe Rillen darstellt. Damit habe ich bei einem anderen Projekt schon gearbeitet.

Wie kam es zu der Materialentscheidung? Beton gilt ja allgemein in seiner Ästhetik als gewöhnungsbedürftig.
F.C. Gundlach | Beton ist schnörkellos und ganz klar. Dieses Prinzip entspricht meiner Arbeits- und auch meiner Lebenserfahrung. Ich habe meine Bilder immer mit möglichst einer Lichtquelle gemacht, um sie so puristisch wie möglich zu gestalten. Dieses Prinzip finde ich im Baumaterial Beton wieder. Es war mir schnell klar, dass kein Basalt oder Marmor verwendet werden sollte, sondern ein Werkstoff unserer Zeit. Das Material sollte ein Zeitzeuge sein. Und da ich mein halbes Leben in einem Bunker zwischen Beton verbracht habe, in dem sich mein Büro und mein Geschäft befanden, stand dieses Material auch bald für meine Grabstätte fest.

Beton hat ja etwas Archaisches, obgleich er künstlich und in diesem Fall hochtechnifiziert hergestellt wird.
Roland Poppensieker | Ja, man kann und soll sich angesichts der großen Bauelemente des Grabes schon an Megalithkulturen erinnert fühlen. Der Beton stellt die Verbindung in unsere Zeit her, auch durch seine aufwendige Herstellung.

Wer hat das Bild ausgesucht?
Roland Poppensieker | Das habe ich ausgesucht. Ich habe es oft in Vorlesungen verwendet, um thematisch die Dauerhaftigkeit der Architektur im Gegensatz zur Kurzlebigkeit der Mode zu illustrieren. Das ist ein sehr starkes Bild, ich mochte es immer gerne.
F.C. Gundlach | Das Bild ist 1966 auf meiner ersten Reise im Auftrag der Zeitschrift Brigitte entstanden. Sein wesentliches Motiv: die Konfrontation der strengen Geometrie der Pyramiden mit den menschlichen Köpfen und ihren Rundungen. Das steht für das Prinzip der Op Art, die sehr mit Rundungen gearbeitet hat, vor allem aber Schwarzweiß war. Heute könnten Sie das Bild nicht mehr machen, so sehr sind die Pyramiden von der Alltagsbebauung bedrängt. Dem Chefredakteur war das Bild anfangs zu anspruchsvoll, später hat er es dann doch gedruckt, und heute ist es ein sehr populäres Bild, ich kann im Moment gar nicht sagen, wie oft es veröffentlicht worden ist.

Wie haben Sie die Stelle ausgewählt, an der heute das Grabmal steht?
F.C. Gundlach | Am Anfang hatte ich nur eine vage Vorstellung von meinem Grab. Ich wusste lediglich, dass ich nicht beerdigt, sondern oberirdisch bestattet werden möchte, am besten mit einer sehr schönen „Aussicht“. Die Verwaltung des Ohlsdorfer Friedhofes war mir sehr dabei behilflich, und ihr Architekt begleitete mich dann auf der Suche nach einem geeigneten Ort. Er zeigte mir die Mausoleen. So etwas hatte ich mir zwar eigentlich auch nicht vorgestellt, aber dann kamen Herr Poppensieker und ich ins Gespräch, und die Sache entwickelte sich für mich sehr schön. Schnell wurde die „Ultima Casa“ zur Basis unserer Überlegungen. Das Grundstück hat die Friedhofsverwaltung mir aber erst vorgeschlagen, nachdem sie den Entwurf von Herrn Poppensieker gesehen hatte.

Wie haben Sie denn die Blickbeziehungen entwickelt, wenn Sie die Grabstätte noch nicht kannten?
Roland Poppensieker | Das Bauwerk ist nicht aus dem Topos heraus entwickelt worden, sondern als Typus, der an diesem Ort jetzt perfekt verankert ist. Es war von Anfang an vorgesehen, bei der Aufstellung die Blickbezüge auf das Objekt und die, die vom Objekt ausgehen, zu berücksichtigen. Die anderen Standorte, die die Friedhofsverwaltung uns vorschlug, waren dafür nicht so gut geeignet. Aber dort, wo es jetzt steht, entfaltet sich ja ein richtiger englischer Landschaftsgarten, und da passt es natürlich sehr gut hinein. Das gilt übrigens nicht nur für die Blickbezüge. Das Bild wirkt natürlich weniger, wenn es nach Norden gerichtet ist. Jetzt zeigt es annähernd nach Süden, und so bringen es Licht und Schatten besonders gut zur Geltung. Außerdem kann in dieser Lage eine ganze Bildsequenz ablaufen, wenn man sich dem Grab vom Haupteingang des Friedhofes aus nähert: Man sieht zunächst die Grabplatte, die einen Bezug zum benachbarten Grab des Bruders von Herrn Gundlach aufnimmt, schaut dann durch das Bauwerk hindurch, um anschließend erst das Bild zu entdecken, dessen Wirkung sich beim Vorübergehen dann noch durch die Reliefstruktur verändert.

Dadurch entsteht aber auch eine besondere Öffentlichkeit des Grabmals.
Roland Poppensieker | Es gibt zur Straße hin eine öffentliche Seite. Der Bereich hinter der Grabanlage hat dagegen eher privaten Charakter.
F.C. Gundlach | Das Bild sollte eigentlich bis zum Zeitpunkt meines Todes nicht öffentlich sichtbar sein. Deshalb sollte es zunächst eingeschalt bleiben. Das ging aber aus technischen Gründen nicht. Der Beton musste austrocknen und bearbeitet werden, es mussten noch Emulsionen aufgetragen werden und vieles mehr. Damit war das Bild sichtbar, und bestimmte Tageszeitungen konnten sich nicht zurückhalten und haben die Geschichte auf ihre Titelseite gesetzt. Nun wird etwas Zeit vergehen müssen, in der die Leute die Sache wieder vergessen können. Das hätte ich gerne verhindert, für mich ist das in erster Linie eine private Angelegenheit. Aber es gibt auch eine sehr positive Rezeption, die so weit geht, dass dieser Gedanke aufgenommen wurde, sich mit der Gestaltung einer persönlichen Grabstätte bereits zu Lebzeiten auseinanderzusetzen.

F.C. Gundlach | Jahrgang 1926, ist Fotograf, Galerist, Kurator sowie Gründungsdirektor des Hauses der Photographie in den Deichtorhallen Hamburg.

Roland Poppensieker | Jahrgang 1961, arbeitet als freier Architekt in Berlin und lehrt an der TU Berlin.